Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 33 (1954)
Heft: 3

Artikel: Alterssiedlungen als soziale Institution
Autor: Müller-Trenka, Josef
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-336804

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

mit denjenigen des demokratischen Sozialismus: Abschaffung jeder Ausbeutung des Menschen durch den Menschen; Befreiung des Arbeitenden aus unwürdiger Abhängigkeit von den Besitzern der Produktionsmittel; Mitsprache und Mitbestimmungsrecht des Arbeiters im Betrieb (und der Landwirtschaft), Zugang zu den Schätzen der Kunst, der Wissenschaft, der Kultur für alle Begabten, Freiheit von Not und Elend durch gerechten Lohn und Ausbau der Sozialgesetzgebung; Verwaltung aller öffentlichen Angelegenheiten auf wirklich demokratischer Basis.

Es scheint uns, daß dieses große Gedankengebäude, das in vielen theoretischen Äußerungen und einigen praktischen Versuchen uns vorgelegt wird, des intensiven Studiums aller jener wert wäre, die, wie eingangs erwähnt, am Malaise um die Entwicklung des sozialistischen Gedankens leiden. Uns scheint nicht unmöglich, daß von diesen Bemühungen sich neue Impulse für die Neufassung und Gestaltung der sozialistischen Bewegung ergäben.

JOSEF MÜLLER-TRENKA

Alterssiedlungen als soziale Institution

Gedanken zum Problem des sozialen Wohnungsbaues für Betagte

Jede neue Zählung der Wohnbevölkerung unseres Landes bestätigt und erhärtet die Tatsache einer zunehmenden *Überalterung*. Pensionskassen der öffentlichen Hand wie auch solchen privater Unternehmungen, den Versicherungsgesellschaften und allen andern Fürsorgeeinrichtungen für das Alter bereitet diese Überalterung nicht geringe Sorgen. Am eindrücklichsten treten diese Sorgen in Erscheinung, wenn wieder einmal in irgendeinem Sektor der staatlichen oder privaten Altersfürsorge von versicherungstechnischen Defiziten die Rede ist, bei welchen Anlässen in der Regel eine befriedigende Lösung nur auf dem Wege des geringsten Widerstandes, das heißt einer Erhöhung der Versicherungsprämien gesucht und gefunden werden kann.

Den Ursachen und vielfältig gelagerten Gründen der längeren Lebensdauer nachzugehen, kann im Rahmen des im Titel angedeuteten Themas nicht unsere Aufgabe sein. Festgestellt sei hier nur, daß die durchschnittliche Lebensdauer unserer Bevölkerung wächst und dementsprechend die Zahl der Personen, welche das 65. Altersjahr überschreiten und der AHV-Renten teilhaftig werden, in raschem Tempo zunimmt. Im Jahre 1880 machten die Einwohner unseres Landes, welche 65 und mehr Lenze zählten, nur 5,5 Prozent der Gesamtbevölkerung aus, 1941 dagegen schon 8,5 Prozent. Gab es nach dem Statistischen Jahrbuch der Schweiz im Jahre 1881 von 1000 gestorbenen Männern nur 182, unter 1000 gestorbenen Frauen nur 205, denen das Glück zuteil wurde, den 70. Geburtstag zu feiern, so waren es im Jahre 1951 schon

446 Männer und 561 Frauen. Diese Entwicklung ist zweifelsohne zu einem guten Teil den Fortschritten der Medizin und der Hygiene zuzuschreiben.

Aus dem Problem der Überalterung ergab sich im Verlaufe der vergangenen Jahrzehnte das weitere Problem einer notwendig werdenden speziellen *Wohnungsfürsorge für Betagte.*

Dieses neuartige Wohnproblem ist weitgehend durch die sozialen Verhältnisse bedingt. Es beschränkt sich demnach auf die Kreise der lohnarbeitenden Bevölkerung. Seiner Lösung stellen sich vor allem in Städten und größeren Industrieorten angesichts der noch immer herrschenden allgemeinen Wohnungsknappheit enorme Hindernisse entgegen. Für die behäbigen Bauern im Berner Mittelland zum Beispiel löst sich das Generationenproblem in denkbar einfacher und sympathischer Weise. Ist die Zeit dazu gekommen, dann zieht sich das arbeitsmüde Elternpaar auf das «Stöckli» zurück, wo es neben der verdienten Ruhe in der Regel auch der notwendigen Betreuung nicht entbehren muß. In solchen Verhältnissen fühlen sich die alten Leute wohl und versorgt. Frauen wissen meist mit ihrer Freizeit viel eher etwas anzufangen als die Männer. Der «Ätti» im Stöckli hat, um beim rasten nicht zu rosten, immer die Möglichkeit zu sinnvoller und seinen Kräften angemessener Arbeit auf dem Hofe.

Wie für kultivierte, alleinstehende Frauen gesorgt werden kann, denen mit zunehmendem Alter die Bürde des eigenen Haushaltes zu schwer wird, die sich nach einem Heim sehnen, in dem sie verständnisvolle Betreuung in gesunden und kranken Tagen finden und wo sie unter ihresgleichen einen ruhigen Lebensabend verbringen können, zeigt die «Clara-Fehr-Stiftung» an der Scheideggstraße 79 in Zürich 2. Ein großes, altes Patrizierhaus wurde zweckmäßig umgebaut; die Mittel dazu waren testamentarisch gesichert. Vorläufig können sich hier zehn Pensionärinnen in den Zimmern mit eigenen Möbeln einrichten. Auf diese Weise hat jede Pensionärin ihr ganz persönliches Heim und ist zugleich den Mühen einer eigenen Haushaltführung enthoben. In jedem Zimmer gibt es fließendes kaltes und warmes Wasser, es sind Anschlüsse da für Radio und Telephon. Es gibt viel Platz in den großen Räumen alten Stils mit den vielen hohen Fenstern und den Wandkästen aus einer Zeit, da noch nicht «ausgespart» werden mußte. Von den meisten Zimmern wie auch von der großen Sonnenterrasse genießt man einen weiten Blick über den See zu den Bergen oder ins beruhigende Grün der nachbarlichen Gärten. Es gibt da große, mit stilechten Möbeln ausgestattete Gemeinschaftsräume, Eß- und Wohnzimmer mit Hausbibliothek. Sie sollen zufrieden und geborgen aussehen, die freundlichen alten Damen, und sie sollen auch dankbar sein, hier für ihren Lebensabend ein schönes Heim und eine warme menschliche Gemeinschaft gefunden zu haben, die sie vor der Einsamkeit des Alters bewahrt.

Völlig anders geartet und gelagert zeigen sich die Aspekte für die *alternden*

Leute aus Arbeiter- und Angestelltenkreisen der Städte. Als im Zusammenhang mit der Schweizerischen Altersversicherung in Kanton und Stadt Zürich die «*Altersbeihilfe*» zu einer segensreichen Institution mit dem Zwecke der finanziellen Sicherung des Lebensabends der bedürftigen Betagten ausgebaut wurde, ist eine Erhebung über ihre Wohnverhältnisse durchgeführt worden. Diese Erhebung ergab, daß viele der alten Leute in unhygienischen, primitiven Räumen ihr Dasein fristen müssen; es wurden Tatsachen festgestellt, die für eine soziale Gemeinschaft nicht rühmenswert sind. Wer sich die Mühe nimmt, den Verhältnissen und dem Schicksal alter, alleinstehender Leutchen nachzugehen, der begegnet besonders vielen alten Frauen ledigen Standes wie auch alten Mütterchen, die es unsagbar schwer haben. Es gibt da traurige Einzelschicksale, die ans Herz greifen. Besonders in gewissen Altstadtquartieren größerer Städte hausen gar oft alte, einsame Menschen in mehr als bedenklichen Wohnverhältnissen.

Die bescheidenen finanziellen Mittel, über welche viele dieser Alten verfügen, reichen bei größter Sparsamkeit nur eben für primitive, oft ungesunde Wohnungen aus, wo man doch gerade im Alter für ein gemütliches Heim so dankbar wäre.

Es können nicht alle alten Leute bei ihren Angehörigen, meist verheirateten Söhnen oder Töchtern unterkommen. Vielfach wollen sie diesen auch nicht zur Last fallen. Es bewahrheitet sich hier wiederum die im Volksmund bekannte These, wonach ein Elternpaar wohl ein Dutzend Kinder zu erhalten vermag, während es vielen Nachkommen oft unmöglich erscheint, ihren alten Erzeugern einen sonnigen Lebensabend zu bereiten.

Viele alten Leute haben trotz bestehendem Rechtsanspruch als Bürger ihrer Wohngemeinde eine gewisse Scheu, ihre restlichen Tage in einem der typischen und herkömmlichen Altersheime zu verbringen. Die Armenbehörden wissen darüber ein Liedlein zu singen. Man möchte im Alter doch so leben, wie man es gewöhnt ist, möchte vor allem nicht unter ständiger Aufsicht stehen. Der Aufenthalt in einem sogenannten «Heim», einer «Anstalt», oder wie diese meist staatlichen oder kommunalen Institutionen heißen mögen, ist eben notgedrungen mit einer mehr oder weniger spürbaren *Einschränkung der persönlichen Handlungsfreiheit* für ihre Insassen verbunden. Es ist nicht jedermanns Sache, sich noch im Alter einem solchen Milieu zwangsläufig anzupassen und unterzuordnen.

Die Zahl der alten Leute, die auch nach der Einführung des segensreichen Werkes der Alters- und Hinterlassenenversicherung in wirtschaftlicher Not dahinvegetieren, ist zweifelsohne größer, als man gemeinhin annimmt.

Der moderne Staat darf diese bedürftigen Alten nicht einfach ihrem Schicksal überlassen. Die menschliche Gesellschaft hat die soziale und menschliche Pflicht, jedem Bürger ein Alter ohne Not und Sorge zu sichern.

Es gilt zunächst einmal, dem akut gewordenen *Wohnproblem für Betagte* näherzutreten, und da finden wir uns in der glücklichen Lage, über einige konkrete Beispiele berichten zu können, wie von sozial aufgeschlossenen Körperschaften an die Lösung dieses Problems herangegangen wurde.

Erste Lösungsversuche in Genf

Einen schlüssigen Beweis dafür, daß ein Wohnproblem für alte Leute nicht erst seit wenigen Jahren besteht, liefert die schon im Jahre 1932 gegründete *«Stiftung für den Bau von Wohnungen für ältere Leute und Alleinstehende in Genf»*.

Die Stadt Calvins ist demnach mit ihrer «Cité Vieillesse» tatkräftig und weitsichtig vorangegangen, und ihr erster Versuch zu sozialer Hilfe für die Alten ist unstreitig ein großer Erfolg. Es handelt sich hier um 165 Wohnungen in vier Baublöcken mit Parterre und zwei Etagen. Die Wohnungen bestehen typengleich aus einem Zimmer von 14 Quadratmetern Grundfläche, einer Küche von 6 Quadratmetern mit Gasherd, einem WC mit Handbecken und einem Gelaß anstelle von Keller oder Estrich. Am Ende jeder Galerie sind ein Badzimmer und eine Wascheinrichtung installiert. Der Mietzins, Heizung und Warmwasserversorgung inbegriffen, beträgt monatlich 52 Franken. Die Baukosten betrugen damals nur Fr. 53.90 pro Kubikmeter umbauten Raumes. Heute warten dem Vernehmen nach durchschnittlich 350 Bewerber auf eine freie Wohnung in dieser Siedelung.

Ein zweiter Versuch in Genf wurde für Pensionierte gemacht, wobei es sich ausschließlich um nicht bedürftige Ehepaare handelte. Diese Siedelung umfaßt 30 Wohnungen, die mit allem neuzeitlichen Luxus ausgestattet sind, was auch die relativ hohen Erstellungskosten von Fr. 110.— pro Kubikmeter umbauten Raumes erklärlich macht. Es gibt da in jeder Wohnung ein Doppelschlafzimmer, Wohn- und Eßzimmer, Kammer, Badezimmer, gesonderten WC und einen großen Balkon (8,68 auf 1,60 Meter). Die Küche ist mit elektrischem Herd versehen, die Kolonie wird zentral geheizt und eine zentrale Wäscherei mit moderner Einrichtung und mit elektrischer Trockenkammer dient der weitern Bequemlichkeit. Hier beträgt der monatliche Mietzins Fr. 110.— ohne Heizung. Laut fachmännischem Urteil soll auch dieser Versuch geglückt, die Lösung seelisch und gesellschaftlich einem vorhandenen Bedürfnis entsprechen und somit eine gute sein.

Die neue Alterssiedlung «Espenhof» in Zürich

deren Errichtung in der Gemeindeabstimmung vom 1. Oktober 1950 mit eindeutigem Mehr gutgeheißen wurde, ist in der Form einer Stiftung mit dem Namen «Wohnungsfürsorge für betagte Einwohner der Stadt Zürich» aufgezogen worden. Von der Stadtverwaltung sind dieser Stiftung Gründungsbeiträge von Fr. 1 125 000.— zu Lasten des Armengutes und von Fr.

470 000.— zu Lasten des Außerordentlichen Verkehrs gewährt worden. Auftragsgemäß hatte die Stiftung innert zweier Jahre ein bereits vorbereitetes Projekt für eine Alterssiedelung mit 127 Einzimmerwohnungen auszuführen. Im Juli 1952 stand das Werk bis in alle Einzelheiten vollendet da und die Wohnungen konnten bezogen werden.

Der «Espenhof» in Albisrieden am Fuße des Uetliberges ist als Wohnkolonie städtebaulich vorzüglich gelöst. Es wurde keine Blockmassierung erstellt, keine Alterskaserne. Der Architekt hat aller wünschbaren Weiträumigkeit den nötigen Tribut gezollt. Mit Laubengängen, einem ansprechenden «Binnerhof», mit der Vorsorge für richtigen Sonneneinfall, der Anlage eines Verbindungsganges und mit der Krönung des Ganzen durch einen heimeligen Gemeinschaftsraum ist hier für die Betagten eine eigenartige, ihren speziellen Altersbedürfnissen entgegenkommende Wohnwelt geschaffen worden, die den Beifall aller sozial aufgeschlossenen Baufachleute findet.

Drei Viertel der Mieter sind Bezüger der Altersbeihilfe; es mußte deshalb für niedrige Mietzinse gesorgt werden. Bedenkt man, daß für jede der 127 Kleinwohnungen die Installationen in Küche und Toilette angebracht werden mußten, so überrascht es, zu vernehmen, daß der Kubikmeter umbauten Raumes trotzdem nur auf Fr. 100.— zu stehen kam. Bei aller sparsamen Bauweise ist eine zweckmäßige und liebevolle architektonische Durchbildung der Bauten zur Anwendung gelangt. Für die 123 Einzelwohnungen betragen die Mietzinse je nach dem Vorhandensein eines Balkons 53 bis 72 Franken im Monat; die Zweizimmerwohnungen kosten 83 bis 88 Franken. Für Zentralheizung, Treppenhausreinigung, Wäschebesorgung und Badbenützung kommen noch 22 bis 37 Franken hinzu.

Die betriebliche Organisation dieser Alterssiedlung wird grundsätzlich dadurch bestimmt, daß die alten Leute ihre Hausarbeiten selber besorgen. Sie sind also nicht Insassen eines Heimes (mit all den demütigenden Begleiterscheinungen eines solchen), sondern *selbständige Mieter in eigenen Wohnungen.* So wird ihre persönliche Freiheit in keiner Weise eingeschränkt. Nur jene Einrichtungen wie zum Beispiel die Heizung und die Badeanlagen sind zentralisiert worden, da die Siedlung wirtschaftlich selbsttragend sein und, weil die Lebenskosten dieser Mieter vermindert, ihr Dasein auf jede nur mögliche Weise erleichtert werden soll.

Besonders erfreulich an dieser Siedlung ist die Tatsache, daß *jede Wohnung ihre eigene Haustüre besitzt.* Dadurch ist das eigentliche Ziel dieser Art von Alterssiedlung, eben die Förderung des Bewußtseins, in einem selbstgeführten Altenteil den Rest der Jahre zu verbringen, in überaus sympathischer Weise erreicht.

Die Wohnungen im Parterre sind vom Garten her zugänglich; darüber

aber sind *Laubengänge* geschaffen worden, idyllische Straßen ohne drängenden Verkehr, die zugleich als Balkone dienen. Die sinnreiche Anordnung der Laubengänge auf verschiedenen Fronten vermittelt den Eindruck einer lockeren, gegenseitigen Beziehung. Wie sehr diese Alterssiedlung in Zürich einem längst vorhandenen Bedürfnis entspricht, geht daraus hervor, daß sich für die 127 zur Vermietung ausgeschriebenen Wohnungen 780 Bewerber meldeten, von welcher Zahl leider nur 17 Prozent Berücksichtigung fanden.

Die verantwortliche Leitung dieser Zürcher Stiftung ist sich nach Inbetriebnahme des ersten wohlgelungenen Versuchsobjektes einig darüber, daß angesichts der großen Bewerberzahl, die unberücksichtigt bleiben mußte, weitere Schritte in gleicher oder ähnlicher Richtung getan werden müssen. Sie erwartet aber sinnvolle Würdigung und *Unterstützung seitens der Baugenossenschaften.* Natürlich müßten genossenschaftliche Wohnbauten in ihrem Bestreben, Kleinwohnungen für Betagte zu erstellen, so subventioniert werden, daß diese an Bezüger der Altersbeihilfe und der AHV zu einem tragbaren Mietzins abgegeben werden könnten.

Im Zürcher «Espenhof» sind vorwiegend Frauen als Mieter berücksichtigt worden. Es muß aber auch für die alleinstehenden Männer gesorgt werden, und für diese sollte die Möglichkeit geschaffen werden, sich in einer «betriebseigenen» Gaststätte auf bescheidene Art selbst zu verpflegen. Auch damit wäre die Freiheit der individuellen Lebensgestaltung im Gegensatz zum althergebrachten, aber verpönten «Heim» gewahrt.

Dem genossenschaftlichen Wohnungsbau wäre also die Aufgabe gestellt, Wohngelegenheiten eigens für alte, alleinstehende Leute zu planen, Kleinwohnungen, die eine Reihe von unabdingbaren Bequemlichkeiten aufweisen, ohne jedoch dem Charakter eines Heimes zu verfallen. Es müßten Wohnungen sein, die preislich erschwinglich sind, sonnig, gesund und den Bedürfnissen der Alten in jedem Sinne angepaßt.

Von privater Seite ist bis heute nach dieser Richtung noch keine Initiative erkennbar. Wohl werden zum Beispiel in Zürich und anderwärts sogenannte «Appartementhäuser» mit Kleinwohnungen gebaut, doch fallen diese modernst und luxuriös eingerichteten Wohngelegenheiten schon hinsichtlich der geforderten Mietzinse völlig aus dem Rahmen unserer Betrachtungsweise.

Von den *Baugenossenschaften* hat unseres Wissens als erste diejenige zur «Halde» in Zürich-Altstetten inmitten einer ihrer Siedlungen zwei eigentliche «Altersblöcke» errichtet. Auch hier haben alleinstehende Frauen, wenige männliche Einzelgänger und einige Ehepaare hochwillkommene Unterkunft gefunden.

Das Thema «Sozialer Wohnungsbau für Betagte» wäre nicht erschöpfend

abgewandelt, ohne der gleichgerichteten Bestrebungen Erwähnung zu tun, die aus Kreisen der *pensionierten Eisenbahner* bekannt geworden sind. Das Heer der Pensionsbezüger, Witwen und Waisen aus dem Sektor Eisenbahnen allein zählt über 20 000 Personen. Für den Kenner der Verhältnisse steht fest, daß viele von ihnen ohne jegliche Ersparnisse auf die vielfach sehr bescheidenen Renten angewiesen sind, woraus sich ergibt, daß auch auf sie die vorerwähnten Voraussetzungen mit Bezug auf die Wohnungsmisere in Städten und Eisenbahnzentren vollumfänglich zutreffen. Auch bei pensionierten Eisenbahnern sind die Familienverhältnisse vielfach so gelagert, daß ein alter Vater nicht bei seinen Nachkommen leben und so mit seiner Pension zum Unterhalt der Familie beitragen kann. Aus diesen Umständen ergeben sich Einzelgänger und Betagte beiderlei Geschlechts, die nach zusagender Wohngelegenheit suchen.

Wir haben an den Beispielen kommunaler Förderung des sozialen Wohnungsbaues in Genf und Zürich hoffnungsvolle und begeisternde Versuche und Anfänge aufgezeigt. Das hier Erreichte ist sicher aller Beachtung wert; es ehrt die Initianten und wird bestimmt in dieser oder jener Form fortgeführt und erweitert werden. Wer sich aber allzusehr auf andere, das heißt in unserem Falle auf kommunale Hilfe oder auf die Allgemeinheit verlassen wollte, würde in Wahrheit der Verlassene sein. Viel verheißungsvoller erscheint uns der Weg der *genossenschaftlichen Selbsthilfe.*

Noch gibt es auf dem Gebiete der Sozialpolitik eine ganze Reihe von unerfüllten Postulaten, in deren Dringlichkeitsordnung, wenn wir an die Invaliden- und Mutterschaftsversicherung denken, der Wunsch nach vermehrter Beschaffung von neuzeitlichen Siedlungen für Betagte unmöglich eine primäre Stellung zuerkannt werden kann. Weil ja, abgesehen von dem Einfluß der politischen Konstellation im Staate, auch die Sozialpolitik vom Maße der hinter ihr stehenden Kräfte abhängig und darum eine Kunst des Möglichen ist, werden eben auch unsere alten Freunde und Wegbereiter sich weiterhin in Geduld zu üben haben.

Allen Hindernissen und widrigen Zeitumständen zum Trotz aber will uns die Beschaffung von liebevoll angeordneten, besonderen Wohnstätten für Betagte und Alleinstehende als erstrebenswerte Aufgabe erscheinen und als ein Ziel, des Schweißes der Edelsten wert.